

Predigt am (Vorabend zum) Sonntag Palmarum (27.03.2021) in Nürnberg

Hebräer 11, 1-2 und 12, 1-3

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, dem Vater, und unserm Herrn Jesus Christus. Amen.

11,1 *Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.*

2 *Durch diesen Glauben haben die Vorfahren Gottes Zeugnis empfangen.[...]*

12,1 *Darum auch wir: Weil wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, lasst uns ablegen alles, was uns beschwert, und die Sünde, die uns umstrickt. Lasst uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns bestimmt ist,*

2 *und aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens, der, obwohl er hätte Freude haben können, das Kreuz erduldet und die Schande gering achtete und sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones Gottes.*

3 *Gedenkt an den, der so viel Widerspruch gegen sich von den Sündern erduldet hat, dass ihr nicht matt werdet und den Mut nicht sinken lasst.*

Der Herr segne an uns sein Wort. Amen.

Liebe Gemeinde,

1. Situationen, in denen ich mich geschämt habe, kann ich oft noch nach Jahren genau erinnern. Ich vergesse den hämischen Blick nicht, von dem, der über mich gelacht hat. Auch nach Jahren kommt es immer wieder in mein Gedächtnis. Wieder und wieder läuft die Szene vor meinem inneren Auge ab. Wenn ich in einer Situation bloßgestellt worden bin, dann ist mein Blick auch später noch gefangen, starr. Ich kann nur diese eine Perspektive einnehmen: ich sehe, wie der eine über mich gelacht hat. Da mögen noch andere gewesen sein, die vielleicht auch anders reagiert haben, aber die habe ich schon damals nicht gesehen, und so sehe ich sie jetzt erst recht nicht mehr. Mein Blick ist gefangen.

Der Hebräerbrief spielt auf solche Szenen der Beschämung an. Er erinnert daran, dass auch Jesus Christus beschämt worden ist – am Kreuz wurde er zur Schau gestellt, dem Spott preisgegeben. Und so kannten auch die Christen in der Zeit der frühen Christenheit diese Erfahrungen, verspottet zu werden. Sie hatten am eigenen Leib erfahren, was Beschämung und „Schande“ meint.

2. Damit verbunden nimmt der Verfasser des Hebräerbriefs wahr, wie sehr auch die Briefempfänger gefangen sind in der Situation, in der sie stecken. So scheint auch ihr Blick ganz gefangen zu sein in der *einen* Perspektive. Die Sicht auf die Welt ist von dieser *einen* Sicht bestimmt. Es liegt so nahe, nur das zu sehen, was man Tag für Tag mit eigenen Augen sehen kann. Es ist so verlockend zu glauben, es gäbe nur das Heute, den Tag, den ich jetzt gerade lebe. Und weil sich diese Situation für die Christen damals nicht sonderlich erfreulich darstellte, wurden sie wohl müde und matt. Es fehlte einfach die Kraft, auf anderes zu hoffen – weil auch ein anderer Blick fehlte.

Ich denke, wir können uns in diese Situation in diesen Tagen ganz gut hineinversetzen. Ohne die Bedrängnisse der ersten Christenheit mit der derzeitigen Coronasituation vergleichen zu wollen, lässt sich doch entdecken, dass auch diese Wochen von Mattheit und Mutlosigkeit geprägt sind – und das vielleicht aus ganz ähnlichen Gründen: Wir sehen nur das Heute, vielleicht noch das

Morgen – aber uns kommt langsam der getrostete Blick abhanden, dass alles auch wieder ganz anders werden könnte. Unser Blick ist gefangen, starr. Mattheit stellt sich ein, Mutlosigkeit breitet sich aus.

3. Die Worte des Hebräerbriefs nehmen diese Bilder des Gefangenseins auf, um zu beschreiben, was Sünde ist. Davon, dass uns die Sünde „beschwert“ und uns „umstrickt“, ist da die Rede. Der Hebräerbrief redet von einem Wettlauf. Wer eine Last auf dem Rücken hat, wird wohl bald stehen bleiben und nicht weiterrennen, nicht zum Ziel gelangen.

Oder das Bild vom Umstricktsein. Im Sommer habe ich manchmal Brombeeren gepflückt. In großen Hecken wachsen sie wild in der Natur. Beim Pflücken ist es mir manches Mal passiert, dass ich von Brombeerranken umstrickt wurde. Dornen hakten sich in meiner Kleidung oder Haut fest. Je mehr ich zog, desto fester und schmerzhafter hielten mich die Ranken fest. Zur Befreiung musste ich mühsam Ranke für Ranke wegnehmen.

Die Last und die Umstrickung sind hier zwei Bilder für die Sünde. Und beide haben sie gemeinsam, dass sie Bilder dafür sind, dass die Sünde mich festhält. Auf dem Weg, den ich gehen möchte, komme ich nicht voran. Ich bin ganz im Hier und Jetzt gefangen. Weiterzugehen wäre zu schwer. Sich zu lösen, gelingt nicht, weil die Dornen der Sünde mich festhalten.

4. Die Briefempfänger des Hebräerbriefs erfahren sich als gefangen im Hier und Jetzt. Wie wir vielleicht auch.

Doch da wird eine Stimme laut: „**Lasst uns [...] aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens**“. Ein neuer Blick ist dran. Ein Perspektivwechsel ist angesagt.

Moderne Therapieansätze bestätigen, wie befreiend es sein kann, eine andere Sichtweise einzunehmen. Dass zum Beispiel in einer bestimmten Situation längst nicht alle über mich gelacht haben, sondern manche auch auf meiner Seite standen. Es kann so wohltuend und befreiend sein, neu hinzugucken. Und das gilt für den Blick auf Jesus Christus noch einmal in ganz besonderer Weise.

5. Warum? – Zum einen, weil er uns liebevoll ansieht. Jesus Christus beschämt uns nicht. Er lacht uns nicht aus, schüttelt nicht den Kopf, weil wir sind, wie wir sind. Sondern er sieht uns freundlich an, liebevoll, einladend.

Kürzlich las ich in einem Gebetsentwurf die Formulierung „*Der dreieinige Gott freut sich über uns! Besonders, wenn wir ihm das bringen, was uns belastet, was wir falsch gemacht haben, was uns peinlich ist, worüber wir uns schämen.*“ Für einen Moment durchzuckte es mich und ich dachte: „So kann man das aber nicht sagen! Gott freut sich doch vor allem, wenn ich mich an seine Gebote halte.“ Und dann kam mir die Geschichte vom Verlorenen Sohn in den Sinn. Ich musste mir eingestehen, dass ich wieder in allzu menschliche Denkmuster zurückgefallen war. Denn es ist tatsächlich so: „*Der dreieinige Gott freut sich über uns. Besonders, wenn wir ihm das bringen, was uns belastet und was wir falsch gemacht haben.*“

Und gleichzeitig kann ich bei Jesus Christus meine Lasten und meine Umstrickungen loswerden. Wenn ich mal besonders ekelig in den Brombeerranken hing, war ich froh, dass ich nicht allein war. So konnte ich um Hilfe rufen, und ein anderer befreite mich aus den Dornen.

Genauso geht auch Christus mit mir um. Er hilft mir aus der Verstrickung der Sünde heraus. Er befreit mich von der großen Last meiner Sünde.

6. Wenn ich auf Christus schaue, weitet sich der Blick in zwei Richtungen:

Zum einen: Den Blick auf die Zukunft zu richten, und aus dieser Perspektive die Gegenwart zu gestalten. Der Hebräerbrief fasst das so: „**Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft**“. Wenn ich denke, es gäbe nur das Hier und Jetzt, womöglich nur den heutigen Tag, dann würde ich heute ein rauschendes Fest feiern, alles Geld auf den Kopf hauen und womöglich denen, die mir unsympathisch sind, noch mal so richtig sagen, wie daneben ich sie empfinde.

Wenn ich dagegen von der Zukunft her die Gegenwart gestalte, dann sieht es anders aus. Dann säe ich im Frühling, um im Herbst zu ernten. Dann schließe ich jetzt eine Lebensversicherung ab, um im Rentenalter abgesichert zu sein. Dann beschränke ich mich heute vielleicht an manchen Punkten im Leben, weil ich darum weiß, dass noch Leben auf mich wartet.

7. Die erste Weitung des Blicks bezieht sich also auf das, was jetzt noch nicht ist, aber noch kommen wird. Die zweite Weitung des Blicks dagegen bezieht sich auf das, was schon ist, aber noch nicht sichtbar ist. Das beschreibt der Hebräerbrief so: **„Es ist aber der Glaube [...] ein Nichtzweifeln an was man nicht sieht.“**

In unseren Tagen ist es ja durchaus wieder in Mode, das Sichtbare mit der Wirklichkeit zu verwechseln. „Ich glaube nur, was ich mit meinen eigenen Augen sehen kann“, heißt es dann. Ich dagegen glaube, dass es sehr viel gibt, was ich nicht sehen kann. Das beginnt schon beim Sauerstoff, den ich nicht sehen kann und den ich doch in jedem Moment meines Lebens brauche. Und das geht weiter bei der Temperatur, die ich zwar mit einem Thermometer messen kann – aber sehen, nein sehen kann ich auch sie nicht. Und dabei gibt es doch nur einen so schmalen Temperaturbereich, in dem ich als Mensch überhaupt leben kann.

Es ist also reichlich vereinfacht, nur das glauben zu wollen, was man sieht. Sondern ganz selbstverständlich gehen wir schon im Alltäglichen von Wirklichkeiten aus, die wir nicht sehen können. Umso mehr gilt das für den Glauben.

8. Für uns glaubende Menschen gehört eine Menge zum Leben dazu, was man nicht sehen kann.

Ich sehe das Brötchen auf dem Frühstückstisch, und glaube doch, dass die liebevolle Hand meines himmlischen Vaters es mir - in übertragenen Sinn - auf meinen Tisch gelegt hat.

Ich sehe die Makel in meinem Leben, meine Unfertigkeit, meine Schuld, das, wofür ich mich schäme – und ich glaube doch, dass Gott das *nicht* sieht, sondern er sieht, wie Jesus Christus mich aus dem Gestrüpp und der Verstrickung meiner Sünde herausgeschnitten hat.

Ich sehe die Gottesdienste, die wir in schlichter Form feiern – nur mit letzten Resten von Gesang, gekürzt, Masken im Gesicht, mit einer für viele von uns ungewohnten Form der Abendmahlsfeier. Und ich glaube doch, dass sich im Moment der Mahlfeier der Himmel über uns öffnet und unsere großen Sorgen in der Dimension der Ewigkeit ganz klein werden und auch wir mit

hineingenommen in die „Wolke der Zeugen“, in die Menschentraube der Mitchristen aller Zeiten. Und das ist dann einmal mehr ein Moment, in dem ich nicht beschämt werde. Ein Moment, in dem mein Blick nicht mehr starr ist und fixiert auf das, was mich so sehr heute und hier umtreibt. Sondern ein Moment, in dem der Blick weit wird und ich aufsehe auf Jesus Christus. Amen.

Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

(Pfarrvikar Renatus Voigt, Nürnberg nach einer Predigt von Pfr. Dr. Christoph Barnbrock)